

MIT DER KIRCHE FÜHLEN

Das sperrige JA des Ignatius von Loyola

Vortrag mit Diskussion beim Katholikentag 2014 in Regensburg
Samstag, 31. Mai um 16.30 bis 18.00 Uhr

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Schwestern und Brüder,

auf diesem Katholikentag geht es darum, ein Gespür dafür zu entwickeln oder zu verstärken, wo gesellschaftliche oder kirchliche Brücken möglicherweise fehlen oder erneuert werden müssen; und natürlich auch darum, wie wir mit der Hilfe Jesu Christi die notwendigen „Baumaßnahmen“ dann auch anpacken können. Brücken überwinden eine Distanz, eine Kluft, einen Graben, einen Abgrund ...

Ich möchte jetzt mit Ihnen hinschauen auf die Distanz und die Kluft oder sogar Abgründe, die sich zwischen gläubigen Menschen und ihrer Kirche auftun können. Nach wie vor gibt es Menschen, die es mit dem altbekannten Slogan auf den Punkt bringen: „Christus ja – Kirche nein“. In letzter Konsequenz treten sie aus der Kirche – sei es nun die katholische oder die evangelische – aus. Ihr Glaube ist dann entweder reine Privatsache; oder aber sie schließen sich einer kleinen Gruppe Gleichgesinnter an, z. B. in einer überschaubaren freikirchlichen Gemeinschaft.

Es gibt aber auch diejenigen, die – aus welchen Gründen auch immer – bewusst in der Kirche bleiben, aber doch innerlich mehr oder weniger deutlich auf Distanz gehen. Sie bejahen z.B. die konkrete Gemeinschaft vor Ort und beteiligen sich auch aktiv am Leben ihrer Pfarrgemeinde. Aber viele Glaubenssätze, moralische Ge- und Verbote oder liturgische Formen können sie nicht mehr nachvollziehen. Sie sagen Ja zur Kirche als Gemeinschaft, aber Nein zur Kirche als Institution mit ihren oft als lebensfremd empfundenen Dogmen, Moralvorstellungen und gottesdienstlichen Feiern. Die Umfrage zu Familie und anderen Lebensformen hat hier ja ein nicht zu übersehendes Schlaglicht geworfen. Da tun sich in der Tat Abgründe auf, die kaum zu überbrücken sind.

Solche Menschen, die – bildlich gesprochen – mit einem Bein noch in der Kirche sind, mit dem anderen Bein aber draußen, begegnen mir oft im Rahmen von Exerzitien und Geistlicher Begleitung. Es sind oft suchende, dabei aber durchaus engagierte Christinnen und Christen, die ihren persönlichen Glauben vertiefen wollen, ohne sich von der Institution vereinnahmen zu lassen. Die sehr individuell ausgerichteten Geistlichen Übungen nach Ignatius von Loyola bieten dafür einen möglichen und von vielen sehr geschätzten Rahmen.

Diese Spannung zwischen persönlicher, oft intensiver Gottesbeziehung einerseits und recht distanzierter Kirchlichkeit andererseits scheint nicht neu zu sein. Warum sonst hätte Ignatius (1491-1556) schon vor gut 450 Jahren einige Regeln zum „Fühlen mit der Kirche“ in sein Exerzitienbuch¹ aufgenommen?

Diese Regeln sind in der Tat sehr sperrig, wie es der Untertitel dieser Veranstaltung ja zum Ausdruck bringt. Sie werden oft als zeitbedingt und für uns wenig brauchbar abgetan. Aber das ist schade. Wenn wir versuchen, sie aus ihrer Entstehungsgeschichte heraus zu verstehen und dann in unsere Zeit und Situation zu übertragen, können sie auch uns heute noch helfen, Brücken zu bauen, die geeignet sind, die Spannung zwischen persönlichem Glauben und institutioneller Kirche zumindest zu lindern. Und zwar unabhängig davon, ob jemand Exerzitien macht.

Lassen Sie uns nun auf diesem Hintergrund auf den Text des Ignatius schauen.

¹ Ignatius von Loyola, Geistliche Übungen, Nr. 352 – 370; verschiedene Ausgaben siehe Literaturhinweise

1) Das Anliegen des Ignatius

Die **Überschrift** im Exerzitienbuch lautet:

**„FÜR DAS WAHRE GESPÜR, DAS WIR IN DER STREITENDEN KIRCHE HABEN MÜSSEN,
SOLLEN DIE FOLGENDEN REGELN EINGEHALTEN WERDEN“ (EB 352)**

Schon dieser Titel hat es in sich. Er bedarf der Erläuterung, um von vorne herein Missverständnissen vorzubeugen.

Es sollen **Regeln** eingehalten werden.

Mit Regeln assoziieren wir Ge- und Verbote. Da sind z.B. die Verkehrsregeln. Eine davon besagt, dass an einer roten Ampel angehalten werden muss. Wer es nicht tut, riskiert nicht nur einen schweren Unfall, sondern auch ein dickes Bußgeld und Punkte in Flensburg. Und selbst Spiel-Regeln sind eine ernste Sache. Wenn sie nicht eingehalten werden, droht Ärger. Das fängt paradoxer Weise schon beim harmlosen „Mensch ärgere dich nicht“ an. Und was auf dem Fußballfeld passiert, wenn gegen die Regeln verstoßen wird, können wir fast an jedem Wochenende beobachten. Regeln in diesem Sinn sind verbindlich. Jeder Verstoß muss geahndet werden. Wenden wir dieses Verständnis aber auf die „Regeln“ bei Ignatius an, wird es ziemlich schief.

Sehen wir den Begriff im Kontext anderer „Regeln“ im Exerzitienbuch, z.B. zur Unterscheidung der Geister (EB 313-336) oder „beim Dienst, Almosen zu verteilen“ (EB 337-344) wird deutlich: Ignatius will hier andere Bedeutungen zum Ausdruck bringen, wie etwa Leitlinien, Ratschläge, Anleitungen, Hilfen, Muster, Modelle, - ungefähr in dem Sinn, der ihm vorschwebte, als er schrieb, dass Christus uns Vorbild und Regel sei (EB 344).

Es geht bei den Regeln um das **wahre Gespür**

Im spanischen Original steht hier „sentido“. Oft wird in der Kurzform des Titels auch das lateinische „sentire“ gebraucht: sentire cum ecclesia = mit der Kirche fühlen. Wie kann nun das „sentido“ bzw. „sentire“ auf angemessene Weise ins Deutsche übertragen werden?

Ich habe einmal im Pons Online-Wörterbuch² nachgeschlagen. „Sentido“ bedeutet Sinn – sowohl im Blick auf die fünf leiblichen Sinne, als auch Sinn des Lebens etc. Es kann aber auch übersetzt werden mit Bewusstsein, Verstand, Bedeutung, Empfinden. Und das alles ist nur eine Auswahl der zahlreichen Übersetzungsmöglichkeiten. Der Jesuit P. Ganns schlägt daher in einem Artikel³ vor, von der „echten Haltung“ zu sprechen, die wir in der Kirche haben sollen, die laut Ignatius „militante“ ist. Knauer⁴ spricht von „streitend, Haas von „dienend“ und Urs von Balthasar von „diensttuend“. Pons übersetzt „militante“ mit „kämpferisch“, „engagiert“.

Für mich deute ich es – zusammenfassend – als eine Anfrage: **Welche Haltung nehme ich ein in und zu einer Kirche, die sich häufiger Angriffe von außen und von innen zu erwehren hat und die sich – bei allen Schwächen und Fehlern – engagiert einsetzen möchte für das Reich Gottes und das Wohl der Menschen?**

² www.pons.eu

³ P. G. E. Ganns – siehe Literaturhinweise

⁴ Vgl. für Knauer, Haas und von Balthasar die Quellenangaben am Schluss des Beitrags

2) Blick auf die Regeln

Vorurteile ablegen

Ignatius hat die Kirchen-Regeln nicht zusammenhängend verfasst. Die erste Gruppe (Regel 1-13; EB 353-365) entstand vor 1535 in Paris. Dahinter steht vor allem die Auseinandersetzung mit dem Humanismus des Erasmus von Rotterdam (~1467-1536). Seine Weltanschauung und oft sarkastische Kirchenkritik haben in Paris hohe Wellen geschlagen und immer wieder zu einer engagierten Stellungnahme herausgefordert.

Besonders wichtig sind hier die Regeln 1 und 13. Sie beschreiben das Kirchenbild des Ignatius und die Grundhaltung, die wir dieser Kirche gegenüber einnehmen sollen.

„DIE ERSTE REGEL: Nachdem wir alles Urteil abgelegt haben, müssen wir bereiten und willigen Sinn haben, um in allem der wahren Braut Christi unseres Herrn zu gehorchen, die unsere heilige Mutter, die hierarchische Kirche ist.“ (EB 353).

Ich sehe darin nicht die Aufforderung, den eigenen Verstand abzuschalten und in einen blinden Gehorsam abzudriften. Das würde in keiner Weise zum Verfasser dieser Regel passen, der seinen Verstand sehr wohl gebraucht und manchen heftigen Konflikt mit der kirchlichen Obrigkeit seiner Zeit ausgetragen hat. Ich sehe hier vielmehr eine Aufforderung zur Indifferenz (Gleichmut; innere Ausgeglichenheit [vgl. EB 23]). Es geht darum, die eigenen Vorurteile abzulegen, es nicht von vorne herein besser zu wissen, sondern unvoreingenommen auf das zu hören, was die Kirche sagt.

Diese Kirche ist die „Braut Christi“, das heißt, Jesus Christus hat sie erwählt, er liebt sie so bedingungslos, wie er jeden einzelnen Menschen liebt, und er steht treu zu ihr, auch wenn sie ihm untreu werden sollte. Sich grundsätzlich gegen die Kirche stellen heißt dann, sich auch gegen ihren „Bräutigam“, gegen Christus stellen.

Anders gesagt: Der eingangs schon zitierte Slogan „Christus ja – Kirche nein“ ist aus ignatianischer Sicht ein Widerspruch in sich.

Besonders schwierig und herausfordernd für uns ist dann **Regel 13**.

Die Kirche und der Geist

Ich zitiere zuerst einmal den zweiten Teil:

„...indem wir glauben, dass zwischen Christus, unserem Herrn, dem Bräutigam, und der Kirche, seiner Braut, der gleiche Geist ist, der uns leitet und lenkt zum Heil unserer Seelen. Denn durch den gleichen Geist und unseren Herrn, der die Zehn Gebote gegeben hat, wird gelenkt und geleitet unsere heilige Mutter Kirche.“ (EB 365b)

Ignatius weist uns hier darauf hin, „dass zwischen Christus, unserem Herrn, dem Bräutigam, und der Kirche, seiner Braut, der gleiche Geist ist, der uns leitet und lenkt zum Heil unserer Seelen“. Für Ignatius war eines zunächst klar: dass Gottes Geist in jedem Menschen wirkt. Darauf beruhen ja die Exerzitien mit der Unterscheidung der Geister und den Hinweisen für eine gute geistliche Entscheidung (vgl. EB 169-189). Jetzt erinnert er daran, dass dieser gleiche Geist auch in der Kirche wirkt und dort in gleicher Weise wahr- und ernst genommen werden möchte wie im eigenen Leben.

Oft entsteht ja der Eindruck, dass die sogenannte „Amtskirche“ den Heiligen Geist für sich gepachtet hat und daher den Gläubigen im Auftrag dieses Geistes sagen muss, wo es lang geht. Aber genauso gibt es das umgekehrte Phänomen: Das gläubige Volk spricht den Amtsträgern den Geist ab, der ja in einschlägigen Witzen Landeverbot in Fulda, Rom und ähnlichen Orten hat. Auch das scheint nicht neu zu sein, wenn Ignatius hier auch der hierarchischen Kirche den Geist zubilligt.

Dass es zu inneren und äußeren Konflikten führen kann, wenn beide Seiten sich auf diesen Geist berufen, ist dem Verfasser unserer Kirchenregeln nicht entgangen. Er hat sich ihnen gestellt und ist immer wieder entschieden eingetreten für das, was er für richtig erkannt hatte.

Die Kirche ist laut Ignatius unsere „*heilige Mutter*“. Heilig ist – biblisch gesehen - kein Synonym für moralische Vollkommenheit. Heilig ist, was von Gott stammt und/oder ihm zugeordnet ist. So, wie ich als Mensch meinen leiblichen Eltern, besonders aber meiner Mutter, verdanke, dass ich geboren wurde und bis zum Erwachsensein heranreifen konnte, so verdanke ich als Christ der Kirche meinen Glauben und alles, was mir im Zeichen der Sakramente von Gott geschenkt wurde. Wenn ich das Bild aber konsequent ernst nehme, dann bedeutet es auch, dass ich im Glauben erwachsen werden soll, dann als mündiger Christ für meinen Glauben und das daraus folgende Leben selbst verantwortlich bin und durchaus nicht alle „mütterlichen“ Erwartungen erfüllen muss...

Schwarz und weiß

Die erste Hälfte der Regel 13 aber ist besonders provozierend.

„Wir müssen immer festhalten, um in allem das Rechte zu treffen: Von dem Weißen, das ich sehe, glauben, dass es schwarz ist, wenn die hierarchische Kirche es so bestimmt, ...“
(EB 365a)

Bei P. Werner Löser SJ⁵ habe ich dazu den folgenden Hinweis gefunden: Diese Formulierung kehrt eine Aussage von Erasmus von Rotterdam um.

Ein Pariser Theologe namens Noel Beda hatte 1527 eine Streitschrift gegen Erasmus verfasst. Dieser wiederum wehrte sich dagegen und schrieb: Beda sei voll so vieler Irrtümer, *„dass, wenn der Papst sie approbierte, ich vom schlafenden an den wachenden Papst appellieren müsste; denn Schwarz würde nicht Weiß, auch wenn der Papst von Rom das behaupten würde“*. Diese Formulierung, freilich in genauer Umkehrung, ist also von Ignatius hier verwendet worden. Er will damit deutlich machen: Ich identifiziere mich nicht mit der Art und Weise, wie Erasmus die konkrete Kirche kritisiert.

Soweit in Anlehnung an P. Löser.

Loben, loben, loben!

Zwischen der ersten und der dreizehnten Regel werden wir zehnmal aufgefordert, bestimmte kirchliche Handlungen, Gebräuche etc. zu loben. Es sind alles Dinge, die von den Gegnern, v. a. um Erasmus, heftig kritisiert wurden. Die Aufzählung ist geschichtlich bedingt und muss daher nicht unsere Wertigkeiten widerspiegeln. Mir scheint aber die Vorgehensweise beachtenswert: Ignatius greift die Gegner nicht direkt an, sondern lobt, was von ihnen in den Schmutz gezogen wird.

Bei aller Kritik, die ich heute am Erscheinungsbild unserer Kirche habe: Es kränkt mich bisweilen schon, wie von manchen Satirikern und Comedians lächerlich gemacht und verspottet wird, was mir heilig ist. Dann wünschte ich mir, unsere Kirche würde sich deutlicher dagegen wehren. Nur würde es überhaupt nichts helfen, hier beleidigt zu reagieren. Aber habe ich, haben wir den Mut, öffentlich zu loben, was von anderen unqualifiziert verächtlich gemacht wird?

Andererseits erscheint mir nicht alles, was „die Kirche“ sagt oder tut, wirklich lobenswert zu sein. Vielleicht kann da helfen, was Ignatius in Nr. 22 der Geistlichen Übungen schreibt:

⁵ Siehe Literaturhinweise; hier Seite 345/46 im Artikel von Werner Löser

„Damit sowohl der, welcher die geistlichen Übungen gibt, wie der, welcher sie macht, sich gegenseitig mehr helfen und nützen, müssen wir voraussetzen, dass jeder gute Christ mehr dazu bereit sein muss, die Aussage des Nächsten für glaubwürdig zu halten, als sie zu verurteilen. Vermag er sie nicht zu rechtfertigen, so forsche er nach, wie jener sie versteht; versteht jener sie aber in üblem Sinn, so verbessere er ihn mit Liebe; und wenn das nicht genügt, so suche er nach allen angemessenen Mitteln, damit jener zu ihrem richtigen Verständnis gelange und sich so rette.“⁶

Auseinandersetzung mit der Reformation

Zur zweiten Gruppe (Regel 14 – 18; 366 – 370) nur ein kurzer Hinweis: Sie entstand zwischen 1535 und 1541 in Italien, vermutlich in Rom und in Auseinandersetzung mit dem Augustinerermönch Meinardi. Hier spielten die Lehren Martin Luthers und anderer Reformatoren eine wichtige Rolle: Prädestination, Werkgerechtigkeit, Willensfreiheit des Menschen u.a. waren bewegende Themen. Damit setzt sich Ignatius nun auseinander. „Alle fünf italienischen Regeln bringen also zur Sprache, dass der Mensch trotz seiner Sündigkeit frei, wie ihn Gott geschaffen hat, vor Gott steht.“ (P. Löser).

3) Wie lassen sich die Kirchen-Regeln in unsere Zeit übertragen?

Beim Versuch, diese Regeln und ihre Deutung für uns zu übertragen und fruchtbar werden zu lassen, möchte ich mich auf vor allem auf zwei Quellen stützen:

3.1 Generalkongregation der Jesuiten⁷

1995 hat sich die 34. Generalkongregation der Jesuiten mit dieser Frage beschäftigt und ein Dekret verfasst mit dem Titel: „Die rechte Einstellung für den Dienst in der Kirche“. Ich halte diesen Text für sehr hilfreich.

Darin heißt es: „Der ignatianische Gehorsam hat – in Übereinstimmung mit der überlieferten katholischen Theologie – stets anerkannt, dass unsere Treue in erster Linie Gott, der Wahrheit und dem gut gebildeten Gewissen gilt. Der Gehorsam kann daher nicht ausschließen, dass wir mit Hilfe einer Unterscheidung im Gebet nach dem einzuschlagenden Weg suchen, einem Weg, der unter Umständen abweicht von demjenigen, den unsere Oberen in der Gesellschaft Jesu und in der Kirche vorschlagen.“ (14) Darum „... kann es vorkommen, dass wir uns berechtigt, ja verpflichtet fühlen, offen zu reden in einer Weise, die uns nicht immer allgemeine Zustimmung einbringt ...“ (13).

Voraussetzung für solche konstruktive Kritik, möglicherweise sogar Distanzierung, ist jedoch eine grundsätzliche Identifikation mit der Kirche: „Gleichzeitig bedeutet ignatianischer Gehorsam konkrete Treue zur realen, sichtbaren, hierarchischen Kirche und nicht zu irgendeinem abstrakten Ideal. Diese Kirche ist nicht etwas von uns Verschiedenes; sie ist die Gemeinschaft der Glaubenden, zu der wir gehören, an deren Stärken und Schwächen, Triumpfen und Tragödien wir teilhaben.“ (15)

⁶ Ignatius von Loyola, Geistliche Übungen (EB).

Nach dem spanischen Autograph übersetzt von Peter Knauer SJ. Würzburg 2008. Hier: EB 22

⁷ 34. Generalkongregation der Gesellschaft Jesu, Rom 1995, Dekret 11. Nicht veröffentlicht
Die Nummern in Klammern entsprechen den Nummern im Dekret

2) P. Johannes Günter Gerhartz in GEIST UND LEBEN⁸

Eine weitere hilfreiche Aktualisierung sehe ich in einem Artikel, den P. Johannes Günter Gerhartz 1994 in „GEIST UND LEBEN“ veröffentlicht hat. Darin lässt er sich u. a. von zwei Quellen inspirieren: Der Generalkongregation der Jesuiten 1983, die sich ebenfalls mit den Kirchen-Regeln beschäftigt hatte und ein Dokument herausgegeben hat mit dem Titel: „**Sich kraftvoll und kreativ mehr und mehr in das Leben der Kirche einfügen, um ihr Geheimnis zu erfahren und innerlich zu verstehen**“.

Die zweite Quelle: Das Buch: *Die Kirche. Eine Betrachtung* – von Henri de Lubac⁹

Aus diesem Artikel möchte ich folgende Gedanken aufgreifen. Es sind weitgehend Zitate in sehr gekürzter Form.

Nicht radikal sein:

Doch wer die Kirche annimmt, muss sie so nehmen, wie Gott sie gewollt hat: das Göttliche im Menschlichen, was immer auch heißt: die Kirche ist, wie wir Menschen sind.

Um die Kirche zu lieben, muss man sie daher allem Widerstreben zum Trotz auch lieben in ihrer Menschlichkeit. Die Logik der Inkarnation unseres Heiles in Christus und der Kirche will bis zum Ende durchgehalten sein, diese Logik, nach der sich das Göttliche der menschlichen Schwäche anpasst und der gemäß wir den Schatz nur besitzen, wenn wir „das irdene Gefäß“ festhalten, das ihn birgt (2 Kor 4,7).

Wenn wir dies aber wissen, wirklich wissen, dann darf uns das Menschliche in der Kirche wohl überraschen, traurig stimmen oder zum Tun anspornen, aber auch nicht unseren Glauben völlig aus der Fassung bringen. Also die Diskrepanz zwischen dem göttlichen Auftrag und der menschlichen Verwirklichung wie in uns selbst so in der Kirche „ertragen“.

Die Kirche nicht mit sich selbst identifizieren:

Es gab immer und wird immer wieder Leute geben, die ihre Sache so genau mit der Sache der Kirche gleichsetzen, dass sie, sicherlich mit bestem Willen, die Sache der Kirche auf die ihre einschränken. Dies gibt es nicht nur bei sogenannten Konservativen, sondern ebenso bei den sogenannten Progressiven. Sie wollen der Kirche dienen, aber stellen in Wirklichkeit die Kirche in ihren Dienst, in den Dienst ihrer eigenen, oft ziemlich engen Ansichten und Notwendigkeiten. Bei solchen Menschen ist oft genug ihr Urteilen desto apodiktischer, je fragwürdiger die Sache ist, die sie vertreten. Sie merken nicht, dass aufrichtiger Glaube nicht dasselbe ist wie der eifernde Einsatz, mit dem sie anderen ihre Gedanken und Überzeugungen aufdrängen möchten.

Kritisches sehen und sagen:

Das Wort Kritik heißt Unterscheidung. Es gibt also durchaus berechtigte Kritik: die Kirche realistischer machen, aus einer hohen Sicht der christlichen Berufung und der Sendung der Kirche es besser machen wollen, mit Überholtem brechen, Missstände abstellen, das Klima verbessern und anderes mehr. Solche Kritik übersieht das Gute nicht und weiß, dass weithin Kirchenkritik Selbstkritik ist. Kirchlichkeit verlangt von niemandem, er solle die oftmals allzu greifbaren Fehler und Sünden, auch der „hierarchischen Kirche“, übersehen oder dürfe nicht darüber reden oder darunter leiden. Gleichgültigkeit oder gar Unehrllichkeit könnten schlimmer sein als selbst übermäßige Kritik. Zur Kirche stehen heißt ja nicht alles bewundern oder gutheißen, was in ihr vor sich geht, gedacht oder getan wird. Kirchlichkeit heißt auch nicht, grundsätzlich der Kritik jede öffentliche Äußerung zu verwehren. Ehrlichkeit und Offenheit wirken glaubhafter als die Wahrung des guten Rufes um jeden Preis.

Dabei ist jedoch zu bedenken:

⁸ und ⁹ Siehe Litetarurhinweise

Die Situation heute ist nicht mehr die früherer christlicher Jahrhunderte. Damals waren solche Auseinandersetzungen eher wie ein Familienstreit. Heute ist die Öffentlichkeit eine ganz andere. Überall wartet der Unglaube oder die Glaubensschwäche und zieht Nutzen aus unbedacht vorgetragener Kirchenkritik. Der „kirchlich Gesinnte“ hat diese Situation zu sehen und zu bedenken, damit die Dinge, die er in der besten Absicht vorbringt, und die Art, wie er sie vorbringt, nicht für etwas ausgenutzt werden können, das er gar nicht will. Starre Regeln für das rechte Verhalten werden hier kaum die Lösung bringen;

Unterscheidung tut not:

Kritik, die letztendlich nur niederreißt, von auferbauender Kritik zu unterscheiden; die von der eigenen Überzeugung erfüllte Emotion von begründeter Kompetenz zu unterscheiden; eine gerechtfertigte Sache und die gerechtfertigte Art des Vorgehens zu unterscheiden - um nur diese Beispiele zu nennen.

Worauf Unterscheidung abzielt, hat Paulus in einer seiner lichtvollsten Stellen so ausgedrückt: „... dass eure Liebe mehr und mehr wachse an Einsicht und Feingefühl, damit ihr zu unterscheiden versteht, worauf es ankommt“. (Phil 1,9)

Soweit die Ausführungen von P. Gerhartz in sehr geraffter Form.

4. Zusammenfassung

Wenn wir versuchen, die Regeln des heiligen Ignatius zum Fühlen in und mit der streitenden Kirche aus seiner Zeit heraus zu verstehen und in unsere Lebenssituation zu übertragen, kann das bedeuten:

Ich mache mit bewusst, dass die Kirche – solange ich nicht ausgetreten bin – kein von mir getrenntes Gegenüber ist, sondern dass ich Teil dieser Gemeinschaft bin, wie immer ich sie aktuell erleben mag. Meine Kritik kommt dann nicht von außen, sondern von innen. Davon unberührt bleibt, dass es Personen und Zustände in dieser Kirche gibt, mit denen ich mich nicht identifizieren mag und auch nicht muss. Die kann und darf ich dann gleichsam auch von außen kritisieren.

Ich habe ein waches Gespür dafür, von wem und mit welcher Motivation die Kirche angegriffen wird. Berechtigte Kritik an den zahlreichen Missständen, die es ja nun einmal gibt, kann ich annehmen und unterstützen. Wenn aber andere das verächtlich machen, was uns, was mir heilig ist – nur weil sie es nicht verstehen können oder wollen – darf ich mich dagegen wehren. Am fruchtbarsten geschieht das wohl mit der von Ignatius vorgeschlagenen Methode: Loben, loben, loben!

Ich bin wie jeder Christ, wie jede Christin, zuerst Gott und meinem eigenen Gewissen verpflichtet – auch wenn mich das in Spannung und Konflikt zu real existierenden Personen und Regelungen in der Kirche bringt.

Dabei aber will und darf ich die Kirche nicht mit mir identifizieren. Was ich für mich für richtig erkannt habe, muss nicht für alle anderen gelten.

Alles in allem will ich meinen Schwestern und Brüdern in der Kirche – gleich welchen Standes oder Amtes – mit dem Wohlwollen begegnen, das Ignatius im Exerzitienbuch Nr. 22 empfiehlt: Bis zum Beweis des Gegenteils das Gute unterstellen und nicht das Böse.

In diesem Sinn können die Regeln des heiligen Ignatius auch mir und uns eine Brücke bauen, die hilft, unvermeidbare Spannungen und Konflikte zu erkennen, zu durchleben und mit Gottes Hilfe vielleicht sogar zu überwinden.

Literaturhinweise zum Nachlesen und Vertiefen:

1. Denken und Fühlen mit der Kirche heute.
Korrespondenz zur Spiritualität der Exerzitien. Nr. 31/1976
Darin u. a.: **George E. Ganns SJ**: Die Kirche lieben.
Hintergrund und Absicht der "Regeln zum Denken mit der Kirche" bei Ignatius
2. **P. Werner Löser SJ**, Die Regeln des Ignatius von Loyola zur kirchlichen Gesinnung.
Ihre historische Aussage und ihre aktuelle Bedeutung
Geist und Leben (GuL) 57 (1984), Heft 5 September/Oktober, Seite 341-352
<http://www.geistundleben.de/archiv/archiv-gul/60-gul-57-1984/852-heft-5-septemberoktober.html>
3. **P. Johannes Günter Gerhartz SJ**, Sentire cum ecclesia.
Kirchliche Gesinnung im Geist der Regeln des hl. Ignatius
Geist und Leben (GuL) 67 (1994), Heft 1 Januar/Februar, Seite 15-28
<http://www.geistundleben.de/archiv/archiv-gul/70-gul-67-1994/908-heft-1-januarfebruar.html>
4. **P. Medard Kehl SJ**, Mit der Kirche fühlen. Ignatianische Impulse Nr. 44,
Würzburg 2010
5. **Henri de Lubac**, Hans Urs von Balthasar (Übersetzer)
Die Kirche. Eine Betrachtung. Einsiedeln, Neuauflage 2011

Erwähnte Übersetzungen des Exerzitienbuches (EB)

- Ignatius von Loyola, Geistliche Übungen. Übertragung und Erklärung von Adolf Haas;
Herder-Verlag Freiburg 1967
- Ignatius von Loyola, Geistliche Übungen. Nach dem spanischen Autograph übersetzt von
Peter Knauer SJ. Echter-Verlag Würzburg 2008.
- Ignatius von Loyola, Die Exerzitien. Übertragen von Hans Urs von Balthasar;
Johannes Verlag Einsiedeln 1983